

# Gedanken zum Bußtag

Von Professor Dr. Walter Schmithals

Der Buß- und Betttag ist seit altersher ein öffentlicher Bußtag. Nicht dieser oder jener wird zur Umkehr gerufen; gemeinsames Umdenken ist geboten. Und weil alle zur Buße eingeladen sind, kann keiner mit dem Finger auf den Anderen zeigen. Jeder hat vor seiner eigenen Tür zu kehren, sich an seine eigene Nase zu fassen.

So auch die Kirche, die in dieser Rubrik zu Wort kommt. Viele Menschen in unserer Stadt bedrückt, daß kirchliche Amtsträger oftmals meinen, ihre persönlichen politischen Ansichten mit der Autorität ihres Amtes vorzutragen zu sollen, statt sich, wie es ihnen ihr Amt gebietet, das sie an alle Menschen weist, mit ihren persönlichen Meinungen besonders zurückzuhalten.

Die gute Absicht in allen Ehren! Aber wem die christliche Gemeinde ein Predigtamt überträgt, dem gibt Gott deshalb nicht auch politischen Verstand, und ein weites Herz hat nicht auch schon politische Einsicht.

Das Evangelium verpflichtet den Hörer zum Dienst an der Gemeinschaft, aber es enthält keine politischen Handlungsanweisungen zu aktuellen Tagesfragen. Das Evangelium macht Christen. Christen aber — gerade sie — sind in unserer Demokratie mündige Bürger. Die Kirche mag sie an ihre Verantwortung für alle Menschen erinnern, darf sie aber nicht politisch entmündigen und bevormunden.

Aber mehr. Die Politik ist das Feld von Erfolg und Mißerfolg, von Gelingen und Scheitern. Im Bereich der Politik zählt die Leistung. Der Politiker wird an seinen Werken gemessen. Das ist gut so.

Wenn Jesus sagt: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium“, so ruft er uns dementsgegen-

zwar nicht von unseren Werken, wohl aber von dem Vertrauen auf unsere Werke fort. Das Evangelium sagt uns, daß wir nicht mit dem Werk unserer Hände identisch sind und unsere Werke nicht zum letzten Maß unseres Lebens zu machen brauchen. Wir haben unser Leben nicht in unseren Erfolgen, und unser Leben scheidet nicht an unseren Mißerfolgen. Das Evangelium sagt, unser Leben sei „verborgen mit Christus in Gott“. Die „Freude der Buße“ besteht darin, daß wir uns nicht mehr an die Summe unseres Gelingens und Versagens zu hängen brauchen, sondern uns an Gottes Gnade wenden dürfen.

Wer immer in der Kirche ein Amt hat, hat dies tröstlich befreiende Evangelium zu verkündigen. Er trägt Talar oder Bischofskreuz zum Zeichen dessen, daß er nicht Meinungen äußert, sondern sagt, was unbedingt gilt.

In der Politik gilt das Für und Wider, das Vielleicht, das So oder Anders, das möglichst Gute, das kleinere Übel. Die „Freude der Buße“ ist demgegenüber auf das ganz Gute, das gewisse, das vorbehaltlos gültige „Fürchte dich nicht“ angewiesen.

Wie sollten Christen ihrer politischen Verantwortung nachkommen können, wenn die Kirche, statt die Freiheit des Christenmenschen zu verkündigen, ihnen im Streit der politischen Meinungen das Joch des Gesetzes um den Hals legt? Wir alle brauchen, wenn wir auf das Werk unserer Hände schauen, vielmehr das gnadenvolle Wort des Evangeliums, das uns umkehren läßt, wo wir uns an unsere Werke verlieren, und das uns so zugleich Mut zum Handeln gibt, weil wir um Gottes Willen mehr sind, als unser Tun aus uns macht. Noch im Scheitern bleiben wir in der Liebe Gottes geborgen.

Buße tut not, auch in der Kirche, damit die Freude der Buße, die auszuruhen der Kirche geboten ist, in der Öffentlichkeit unserer Stadt zum Wohle aller, die in ihr leben, besser erfahren werden kann.

# Auf den Trümmern erstanden Fertighäuser

Ein Jahr nach der Erdbebenkatastrophe in Süditalien — Noch sind nicht alle Wunden verheilt

Von unserer Korrespondentin Rom, im November

Manche Luftaufnahme vermittelt den Eindruck, man befinde sich in der Schweiz. Eingebettet in Wäldern, auf Hügeln, Bergen und in Tälern stehen hübsche Holzbauten. Moderne Bungalows mit Giebeldächern sind es, auf denen erster Schnee liegt. Doch der Eindruck täuscht. Unterwegs im Auto zu diesen Fertighausinsiedlungen, erreichbar über teils schlechte schlängelförmige Straßen, trifft man zuerst auf Häuserruinen, halb eingestürzte Kirchen und Krankenhäuser, auf hochgegeräumte Bausteinmassen. Schwarz gekleidete Frauen machen Einkäufe im Metallverschlag des Lebensmittelhändlers. Kinder strömen lärmend aus einem neuen Schulbungalow. Das Rathaus besteht aus einem Zwei-Zimmer-Fertighaus. Wir sind in San Angelo dei Lombardi (Provinz Avellino) im süditalienischen Erdbebengebiet.

Ein Jahr nach der furchtbaren Katastrophe in dem weitläufigen Gebiet ist der provisorische Wiederaufbau nahezu abgeschlossen. Die Überlebenden schöpfen, in all ihrem Schmerz um Verstorbene und Verlorenes, doch wieder Lebensmut. Dank der internationalen Solidarität und dem überraschend wirksamen Einsatz der verantwortlichen italienischen Stellen nach den ersten Pannen wurde in relativ kurzer Zeit gute Aufbauhilfe geleistet. Die bisher schon erfolgten Leistungen der Deutschen im Erdbebengebiet, finanziert und ermöglicht von den vielen Spenden, schneiden dabei besonders gut ab. Der nachfolgende Bericht gibt einen Einblick.

Die vierjährige Mina fährt vergnügt Fahrrad vor dem Haus, ihr einjährigjähriger Bruder Giuseppe spielt Ball. Die Mutter der beiden Kinder hängt gerade einen Vogelkäfig an die Hauswand, der Vater pflückt Rübenblätter im Minigärtchen. Raffaele Forenza und die Seinen wohnen im Fertighaus Nr. 27 in Sant'Angelo bei Lombardi in der süditalienischen Erdbebenzone, geliefert von einer Firma aus Morsbach/Sieg und aufgestellt vom DRK-Landesverband Westfalen-Lippe. Auf den ersten Blick wirken sie wie eine gesunde, glückliche und zufriedene Familie in ihrem 50 Quadratmeter kleinen Holzhaus. Doch das blühende Aussehen täuscht. Daß etwas nicht stimmt, merken wir, als Maria Felice Forenza auf unsere Frage nach ihrem Alter sich erst hilflos schauend an ihren Mann wenden muß. Entschuldigend sagt die 39jährige: „Wissen Sie, die Kinder und ich waren damals 27 Stunden unter den Trümmern unseres Wohnhauses begraben. Seitdem bin ich so vergänglich...“

Damals, das war der 23. November 1980 um 19 Uhr 34, als ein Erdstoß zehnten Grades einem 17 000 Quadratkilometer großen Gebiet Süditaliens „das Ende der Welt“ bereitete. Häuser stürzten ein, Straßen wurden aufgerissen, Erdmassen setzten sich in Bewegung. Die offiziellen Zahlen sprechen für sich: 2735 Tote, 8848 Verletzte, 20 000 Wohnungen total, weitere 30 000 zum Teil zerstört, Wiederaufbaukosten: 20 Milliarden DM.

Viele Menschen überlebten tagelang unter Trümmern. Ihre Schreie erreichten Überlebende, die ohnmächtig vor Bergen an Steinmassen und Schutt standen. Auch das primitivste Werkzeug fehlte und in den ersten Tagen ließ die Hilfe auf sich warten. Denn der größte Teil der 506 vom Erdbeben betroffenen Gemeinden liegt einsam in bergiger Landschaft, es sind jene unterentwickelten Dörfer, die Hunderttausende von Gastarbeitern und Auswanderern in Richtung Norden und nach Amerika über Jahrzehnte hinweg schickten. Schon in normalen Zeiten sind sie von der Außenwelt abgeschnitten. Und für eine Naturkatastrophe solchen Ausmaßes — die schlimmste seit langem im Land — war Italien, wo man gern in den Tag hinein lebt, ohnehin nicht gerüstet.

„Erst bin ich weggegangen, denn ich hielt sie alle für tot. Das Dach unseres vierstöckigen Hauses lag auf dem Boden, ich sah mindestens neun Meter hohe Trümmerberge. Und wir hatten im Erdgeschoß gewohnt“, berichtet Raffaele Forenza. Er befand sich zum Zeitpunkt des Erdbebens auf dem Marktplatz von Sant'Angelo dei Lombardi, einer der am meisten zerstörten Kommunen. Seine Frau fütterte — damals waren es noch drei — die Kinder, daheim in der Küche der 127 Quadratmeter großen Eigentumswohnung, vor vier Jahren gekauft von den Ersparnissen 14jähriger Tätigkeit des Ehepaares als Fabrikarbeiter in der Schweiz.

Der schmucke Neubau trug den Namen „Palast Panorama“. Daß sein — inzwischen im Gefängnis sitzender — Erbauer gefuscht hatte, nämlich mehr Sand und andere Zuschlagstoffe als Zement verwandt hatte, brachte erst das Erdbeben zutage. Maria Felice Forenza bitter: „Nicht einmal eine Sekunde widerstand der Bau, er stürzt ein wie ein Kartenhaus. Auf Rosa, unsere siebenjährige Älteste, war der Kühlschrank gefallen, sie war sofort tot.“ Die Schreie von Mina, der jetzt Vierjährigen, hatten schließlich nach Anrücken der Hilfsmannschaften den richtigen Weg zu den unter Trümmern Begrabenen angezeigt. Mit gebrochenen Armen und Beinen wurde die Kleine als erste aus dem „Palast Panorama“

ten Caposele eingestellt. Diese Siedlung aus 63 Häusern besteht bereits seit Frühjahr. Die Ceres mit ihren zwei Kindern bekamen das erste Haus zugewiesen, weil ihr sechsjähriger Giuseppe seit dem Erdbeben an epileptischen Anfällen leidet.

Überall ist man des Lobes voll über die deutsche Hilfe, man spürt auch heraus, daß mehr als nur Höflichkeit dahinter steckt. Das DRK, das Diakonische Werk, der Arbeiter-Samariter-Bund — keine deutsche Hilfsorganisation fehlte in Süditalien. Generalkonsul Alexander von Schmeiling-Diringshofen in Neapel: „Die deutsche Hilfe liegt bis jetzt noch weithin an der Spitze. Vor ein paar Monaten sah man überall nur unsere Fertighäuserdörfer,



Die Überlebenden schöpfen wieder Lebensmut. Ein Jahr nach der Erdbebenkatastrophe in Süditalien ist der provisorische Wiederaufbau nahezu abgeschlossen. Über 100 000 Geschädigte sind längst aus Zelten, Campingwagen und Baracken der ersten Stunde in weitaus bequemere Fertighäuser (unser Foto) umgezogen, von denen täglich neue errichtet werden. Foto: Avallone

geborgen, dessen Einsturz allein 25 Menschen das Leben kostete.

Jetzt, ein Jahr danach, hat Familie Forenza noch keine Zukunftspläne. Bis Ende März waren alle im Krankenhaus. „Wir haben keine Möglichkeit mehr, uns aus eigenen Mitteln erneut eine Wohnung zu kaufen“, erklärt der Mann. Im Augenblick wollen er und seine Familie auch nirgendwo anders leben als in dem deutschen Holzfertighäuschen mit Wohnzimmer, Küche, Bad, Eltern- und Kinderschlafzimmer, alles im Mini-Format. „Wissen Sie, jetzt waren wir bei meinen Eltern in Bari zu Besuch. Dort auf dem Friedhof liegt unsere kleine Rosa, Nachts konnten wir kaum schlafen. Immer wieder kehrt die Angst zurück, die Angst, die oberen Stockwerke, die Decke und die Wände könnten einstürzen. Da fühlen wir uns in diesem Häuschen sicher.“

Nicht alle Erdbebenbeschädigten erlebten an jenem schrecklichen Novembertag 1980 so tief Erschütterndes und Nachwirkendes wie Familie Forenza. Wer keine Angehörigen, sondern nur sein Heim und seine Habe verlor, hat längst wieder das Lachen gelernt. „Einige Kinder sind immer noch tief geschockt, doch langsam werden auch sie normaler. Wir versuchen, ihnen mehr Sicherheit und vor allem eine heitere Atmosphäre zu geben“, berichtet Kindergärtnerin Filomena Famiglietti, die zehn Meter von der Familie Forenza entfernt in einem DRK-Fertighaus jeden Morgen die Kleinen der Siedlung um sich versammelt.

Über 20 Kilometer weiter, in Teora, wohnt bereits seit Juni die 67jährige Rosina Racioppi im „Dorf München“, einer 1,5 Millionen DM umfassenden Siedlung der Bürger der bayerischen Hauptstadt. Gut 30 Fertighäuser zu je 65 Quadratmetern wurden davon gekauft, die Möbel dazu vom Arbeiter-Samariter-Bund geliefert. Die Kriegierwitwe teilt sich das Haus mit vier Verwandten.

Auf mindestens sechs Jahre im Fertighaus mit Namen „Haus Donauschingen“ hat sich Donatella Ceres im wenige Kilometer entfer-

doch inzwischen haben die Italiener gut aufgeholt. Ich bin erstaunt, der provisorische Wiederaufbau ist phantastisch.“

Tatsächlich sind längst über 100 000 Erdbebenbeschädigte aus Zelten, Campingwagen und Baracken der ersten Stunde in weitaus bequemere — wenn auch von der Haltbarkeit her begrenzte — Fertighäuser und Metallbungalows umgezogen. In diesen Wochen werden weitere Häuser aufgestellt, weitere Umzüge organisiert. Schwierigkeiten und Proteste gibt es nach wie vor in Neapel, dessen städtebauliche Probleme im Zusammenhang mit Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung durch das Erdbeben nur noch erhöht worden sind.

Schwierigkeiten entstanden und entstehen noch durch politische Rivalitäten, auf Orts-ebene durch Spekulanten, „Schmiergeldhändler“, die Kriminalität, vor allem durch die ihr Geschäft witternde Mafiaorganisation „Camorra“. Doch im großen und ganzen hat der für die Erdbebenzone zuständige Regierungskommissar Zamberletti, inzwischen Zivilschutzminister geworden, sein Versprechen halten können, nämlich vor Beginn des Winters nahezu allen Obdachlosen ein sicheres Dach über dem Kopf zu geben.

Die schwierigste Phase — so Bürgermeisterin Dr. Rosanna Repole von Sant'Angelo dei Lombardi — stehe jedoch erst jetzt bevor. 4000 Einwohner hat die Gemeinde jetzt, vor dem Beben waren es 5800. Mindestens zehn Jahre werde der endgültige Wiederaufbau in ihrer Kommune dauern, meint sie: „Und danach stehen wir wieder vor denselben Problemen wie vor dem Erdbeben, nämlich vor allem dem der Arbeitslosigkeit.“ Ihr nimmt man es ab, daß sie sich energisch und ernsthaft für ihre Mitbürger einsetzen wird, ihnen eines Tages wirklich wieder ein richtiges Heim, solide und erdbebensicher gebaut, verschaffen will. In anderen Gemeinden ist man da skeptischer, sagt schon jetzt pessimistisch voraus, dem provisorischen Wiederaufbau werde wohl nichts mehr folgen. Christa Peduto

# Rotstift gegen freie Information

Harte Kritik an Belgrads Einfuhrstopp westlicher Zeitungen

Von unserem Korrespondenten Belgrad, 17. November

Die einst farbigen und international wirkenden Zeitungsstände in Jugoslawien haben viel von ihrer Anziehungskraft verloren. Murrend kehren enttäuschte Käufer ihnen den Rücken. Nicht nur Ausländer und Touristen, die ihren Winterurlaub in einem Kurort an der Adria oder in den slowenischen Alpen verbringen und auf ihre deutsche, englische oder französische Tageszeitung verzichten müssen. Auch Einheimische, die es als selbstverständlich ansahen, im kommunistischen Jugoslawien ihr Weltbild in westlichen Presseerzeugnissen zu ergänzen oder gar zu bestätigen, machen ihrer Empörung über das Fehlen dieser Informationsmittel Luft.

„Das ist eines unserer teuersten Rechte, die einen Teil unseres politischen Ansehens ausmachen“, klagt die Belgrader Wochenzeitschrift „Nin“. Dieses Recht hat der Finanzminister mit einem Federstrich außer Kraft gesetzt. Seit 1. November 1981 wurde die Devisenzuteilung für die Einfuhr westlicher Presseerzeugnisse eingestellt. 200 Millionen Devisendinar, das sind etwa 12 Millionen DM, sollen im Zeichen der Stabilisierung der Wirtschaft dadurch eingespart werden. „Im Vergleich zum politischen Schaden eine Bagatelle“, kritisieren jugoslawische Blätter.

## Die Vereinbarungen von Helsinki

Das Parteiblatt „Borba“, allerdings spottet über Stimmen im Westen, die ihre Besorgnis über die pressepolitische Entwicklung in Jugoslawien nicht verbergen und über westliche Verleger, die Vertragstreue einmahnen. Bisher war Jugoslawien das einzige kommunistische Land, in dem von der „New York Times“, dem Pariser „Figaro“, die „Westdeutsche Allgemeine“, „Salzburger Nachrichten“ und kleine Zeitungen bis zum „Penthouse“ oder „Playboy“ in diversen Sprachen, so ziemlich alles an öffentlichen Verkaufsstellen erhältlich war. Ganz im Gegensatz zu anderen kommunistischen Ländern, die die Beschlüsse über freie Zirkulation der Information der KSZE von Helsinki auf kontrollierte Zeitungskioske in Ausländerhotels beschränkten.

Die drei Importeure in Jugoslawien, „Delo“, für Slowenien, „Vjesnik“ für Kroatien und „Prosveta“ für das übrige Jugoslawien, hatten bisher jährlich rund eine Milliarde und 200

Millionen westlicher Presseerzeugnisse aus dem Westen eingeführt. Das war eher zu wenig, da während der Reisesaison deutsche und österreichische Zeitungen meist in den frühen Morgenstunden ausverkauft waren. Daß sie mit ein bis zwei Tagen Verspätung auflagen, nahm der Isehungrige Urlauber in Kauf. Jedenfalls war er über die Vorgänge in seiner Heimat und in der Welt doch informiert.

## „Prawda“ fällt kaum ins Gewicht

Jetzt sind die Importe westlicher Presseerzeugnisse auf ein Minimum reduziert. Lediglich Regierungs- und Parteienstellen, Redaktionen der Medien, diplomatische Vertretungen, werden noch beliefert. Auch Institutionen für die Westzeitungen unerlässlicher „Rohstoff“ sind“, schreibt „Nin“. Ausgenommen Presseerzeugnisse aus dem östlichen Raum. Sie werden im Rahmen des Handelsclearings abgerechnet und blieben von der Verordnung des Finanzministers unberührt.

75 000 Exemplare der Moskauer „Prawda“, die jährlich nach Jugoslawien importiert werden, fallen im Vergleich zu den Presseimporten aus dem Westen kaum ins Gewicht. Daß zur Stabilisierung der aus den Fugen geratenen jugoslawischen Wirtschaft drastische Maßnahmen ergriffen werden, wie etwa die Norm Dollar für Dollar im Export-Import, scheint im materiellen Warenaustausch angebracht. An geistige Werte sollten kaufmännische Maßstäbe aber nicht angelegt werden. Sie drängen zum sprichwörtlichen Vergleich mit „Krämerseelen“.

Darüber wissen Universitäten, Bibliotheken und Wissenschaftler in Jugoslawien ein Lied zu singen. Ihnen wurden bereits vor einem Jahr die notwendigen Devisen zur Einfuhr wissenschaftlicher Publikationen aus dem Hartwährungsraum gestrichen. Ob die beschwerlichsten Erklärungen diverser Belgrader Dienststellen, „alles wird gut, der Einfuhrstopp für westliche Zeitungen ist nur vorübergehend“, ebenso so lange währen werden, wie gegenüber Vertretern der Wissenschaft? Was sind eigentlich schon eingesparte 12 Millionen DM im Vergleich zur Verschuldung Jugoslawien im Westen von rund 50 Milliarden DM. Daß Jugoslawien seinen Ruf als offenes Land aufs Spiel setzt?

Gustav Chalupa



**PATEK PHILIPPE**  
GENEVE

Die Goldene Ellipse — eine Linie, welche die Patek Philippe kennzeichnet. Und den Träger auszeichnet.

**Vertrauen Sie unserer Erfahrung.**

**Heinz Wipperfeld GmbH**  
*Meisterwerke der Uhrmacherkunst Haus der feinen Juwelen*

Budapester Straße 30 (neben dem Aquarium) · Telefon 030-2611369  
Kurfürstendamm 193 · Telefon 030-881 11 50

Wir führen die Uhrenmarken: PATEK PHILIPPE, Genf · ROLEX, Genf · PIAGET, Genf · Chopard, Genf · OMEGA · SEIKO · JUVENIA

Für Schmuckgestaltung erhielten wir bisher über 20 nationale und internationale Auszeichnungen.